

Wenn Menschen „an Gott glauben“, so ist das nicht nur das Ergebnis einer rationalen, rein verstandesmäßigen „Entscheidung“. Was heißt denn Glauben, und was passiert, wenn Gott in einem Menschen wirkt?

KARL OTTO HERHAUS

# GLAUBEN UND/ODER SEHEN

**E**s ist heute, vor allem unter Männern der Wirtschaft, üblich geworden, von Philosophie und Visionen zu reden. Doch darf man nicht denken, es ginge dabei um Platon oder Hegel oder – bei Visionen – um einen geöffneten Himmel wie bei Stephanus. Vielmehr bleibt ihr Denken prosaisch und zutiefst diesseitig. Es geht um Fragen rechter Betriebsführung, klugen und erfolgreichen Managements und um Vorstellungen, wo die Firma in naher Zukunft kaufmännisch zu stehen habe.

Diese Sprachmoden sind ein Erbe der deutschen Niederlage im Zweiten Weltkrieg. Die Amerikaner waren nun einmal die Sieger, und sie bestimmten jetzt, wie gedacht und wie gesprochen wurde, so auch, was man sich unter Visionen vorzustellen habe, von Philosophie gar nicht zu reden.

Von der Philosophie hatte ich schon früh eine hohe Meinung, obwohl manche Christen mit Verweis auf die Schrift vor ihrem Gebrauch dringend warnten. Doch machte ich mich unter Anleitung eines guten Freundes daran, diese Landschaft zu durchwandern und zwar mit

großem geistlichem Gewinn. Manches paulinische Wort begann ich damals erst richtig zu verstehen. Denn das griechische Denken war dem Apostel durchaus geläufig.

Diese Art des Erkenntniserwerbs läuft meistens über das Lesen ab. Er ist im Wesentlichen *unanschaulich*, abstrakt. Über das Hören und Lesen führt der Weg ins Innere. In Gestalt von Begriffen erreichen die Erkenntnisse uns und werden von unserem Verstand verarbeitet.

So ähnlich müssen wir uns auch den Bildungsgang des Apostels von Kindesbeinen an vorstellen. Die geistige Begegnung mit der jüdischen Tradition erfolgte in der Begrifflichkeit des Alten Testaments. In seiner Familie galt wahrscheinlich das Wort Gottes sehr viel, es fiel bei ihm auf fruchtbaren Boden. In seiner Entwicklung zum Erwachsenen wurde dann auch der Name Gamaliel eine deutliche Wegmarke. Nicht jeder junge Israelit saß zu



dessen Füßen. Man musste schon etwas „drauf haben“, um daran teilnehmen zu können. Was er dort lernte, war das Gesetz Moses und seine Anwendung. Natürlich ging es auch um die Geschichte des Volkes, wie wir sie ja aus dem Alten Testament kennen.

All das lernte der junge Paulus, und er eignete sich den Stoff auch wirklich an. Er wurde zu seinem inneren Besitz. Das Gelernte wurde Teil seiner Identität. Formal war das überwiegend ein *gedankliches* System, das sich weitgehend schlüssig präsentierte und nach dem die (entschiedenen) Juden lebten.

Hegel spricht in Bezug auf die Aneignung abstrakter Inhalte einmal davon, dass man bei dieser Art zu lernen, die „Anstrengung des Begriffs“ auf sich nehmen muss. Man muss nämlich lernen, den Begriff und sein Gemeintes mit zu bedenken, was unter Umständen ziemlich anstrengend sein kann.

Das Richtige mit zu bedenken lernt „ein gewisser Gesetzesgelehrter“ im Gespräch mit Jesu in Lukas 15. Auf die Frage „Wer ist mein Nächster?“ antwortet der HERR mit einer Geschichte (!), mit etwas, was man sich vorstellen, was man mit dem inneren Auge sehen kann. Der Begriff „Nächster“ wird anschaulich, ist auf einmal mit Leben gefüllt, das den Verstand in Arbeit bringt und (!) „das Herz“ erreicht, also den ganzen Menschen. Hier geht es nicht mehr nur um den Glauben als ein Für-wahr-Halten von etwas, sondern um eine umfassende Begegnung mit einem Sachverhalt, zu dem sich der Gesetzesgelehrte in ein Verhältnis stellen muss. Denn er war es ja, der diese existenzielle Dimension ins Spiel gebracht hatte.

Kommen wir zurück zu dem mit Lehren und Begriffen des Gesetzes „imprägnierten“ Saulus. Bei ihm hatten sie dazu geführt, dass er Gewalt ausübte gegen seine israelitischen Brüder – und zwar mit gutem Gewissen. Er wollte sie wieder auf den rechten Weg bringen, so wie er ihn nun einmal beigebracht bekommen hatte.

Dann passierte etwas, mit dem er niemals gerechnet hatte. Auf dem Weg nach Damaskus sah er ein blendendes Licht und hörte eine Stimme. Das Licht der Herrlichkeit Gottes warf ihn zu Boden. Die Herrlichkeit Gottes *erschien* (!) ihm. Diese Erscheinung bewirkte bei dem außerordentlich willensstarken Mann, dass er sich zutiefst demütigte, was in dem Satz „*Wer bist du, Herr?*“ deutlich zum Ausdruck kommt.

Viel ist darüber geschrieben worden. Wichtig für uns ist die Tatsache, dass die „Konversion“ des Saulus das *Werk eines Augenblicks* war und *durch das Schauen* (!) der Herrlichkeit Gottes hervorgerufen wurde.

Die weitgehend auf Begriffe reduzierten Lehren des jüdischen Gesetzes hatten den Kern seiner Persönlichkeit also nicht erreicht. Gott aber war dem fanatisierten Verfolger „*sichtbar*“ begegnet,

und diese Erfahrung veränderte sein Leben bis in die Fundamente.

Wenn der Apostel später notiert, dass „*der Glaube aus der Verkündigung*“ (des Wortes) sei, ist das kein Widerspruch. Der gute Samen des Wortes muss eben auf gute Erde fallen, oder anders ausgedrückt, die Verkündigung muss mit dem Glauben vermischt sein (Hebr 4,2). Geschieht das, so steht *am Anfang aller Anfänge eine Begegnung mit Jesus*. ER tritt ins Leben ein und gibt ihm eine Wendung zum Heil.

Das geht in der Regel nicht so fundamental stürmisch zu wie bei Saulus, sehr häufig ganz leise und ohne großes Aufsehen. Man denke nur an die Kauffrau Lydia. Von ihr wird gesagt, dass erstens (!) „*der Herr ihr Herz auftrat*“ und dass sie zweitens genau zuhörte, was Paulus sagte, ein stilles, von andern kaum bemerktes Geschehen während eines Zusammenkommens, im Ergebnis aber dasselbe wie bei der eruptionhaften Bekehrung des Apostels. Und als erste Frucht des neuen Lebens lud sie die Missionare in ihr Haus ein. Da wuchs also sofort etwas. Auf ganz stille Weise verwandelte sich Lydia zu einem Kind Gottes.

## Glauben und Sehen

Über das Verhältnis von Glauben und Sehen sagt uns die Geschichte der Emmausjünger einiges. Sie sprechen auf ihrem Weg über das, was sie in den letzten Tagen alles erlebt hatten. Wahrscheinlich hatten sie vieles gesehen, waren also Augenzeugen gewesen. Das hatte sie erkennbar beeindruckt. Die Bilder der Ereignisse wühlten noch in ihrem Innern, alles noch wirr und ungeordnet. Kein Zusammenhang war erkennbar, und verglichen mit ihren Vorstellungen von und ihren Erwartungen an diesen Jesus aus Nazareth sahen sie eher ein gewaltiges Chaos. Sie hatten es alles noch nicht verstanden. Wie sollten sie auch!

Die Jünger zeigen ein geradezu typisches Verhalten von Menschen, die mit einem grässlichen Geschehnis konfrontiert werden, jedoch (noch) nicht begreifen, warum, wieso und wozu das alles so gekommen ist. Und weil da mehr Fragen sind als Antworten, sind die Betroffenen oder Augenzeugen sehr oft ratlos und tief deprimiert, denn sie können keinen (Sinn-)Zusammenhang erkennen.

Bei allem, was uns widerfährt, fühlen wir uns in fast jedem Fall besser, wenn wir etwas in einen Sinnzusammenhang einordnen können. Der Tod von geliebten Menschen oder andere schlimme Vorfälle sind dann besser zu tragen und zu ertragen. Die beiden Jünger konnten ebenfalls keinen Sinn im Gesehenen erkennen. Sie erkannten eigentlich gar nichts.

Da war der Fremde gerade recht gekommen, um ihnen zu helfen, das Gesehene zu verstehen (!).

Die Voraussetzung dafür, dass sie sich verständigen konnten, war, dass sie alle drei die Heilige Schrift als Autorität anerkannten.

In diesem Gespräch ging es nicht mehr in erster Linie um das Gesehene, sondern um das Bedenken (!) des Erlebten, das Einordnen in einen Gesamtzusammenhang. In ihm traten nun wieder die Begriffe in den Vordergrund, woraus wir entnehmen können, dass *Sehen und Verstehen miteinander verbunden sind*. Das Ende des Gesprächs aber ist noch nicht das Ende dieser Geschichte. Die Jünger luden den Fremden ein, Gast zu sein und mit ihnen zu essen, und während dieses Essens erkannten sie, mit wem sie es zu tun hatten.

Vom *Glauben zum Schauen* geführt zu werden, diese Formulierung kennen die meisten von uns. Die Jünger hier erleben beides, erst Glauben und dann Schauen bei einem Abendessen – ein herausragendes Ereignis. Sie haben erlebt, dann begriffen und nun wieder erlebt und zwar auf einer entschieden höheren Ebene.

Auch ihr Herz wird verwandelt. Sie bleiben dieselben und kommen doch anders nach Jerusalem zurück, als sie gegangen sind. Sie sind andere geworden. Es gibt eine lehrreiche Parallele im Buch Samuel (1Sam 10). Da wird Saul von Samuel gesalbt, und als Saul sich von dem Propheten abwendete, „da gab ihm Gott ein anderes Herz“. In der Anmerkung heißt es: „... da wandelte Gott ihm das Herz in ein anderes um.“ Und aus diesem Herzen heraus fängt er an zu weissagen.

## Das Werk Gottes in Menschen

Ist es nicht auch bei unseren beiden Jüngern so, dass sie aus einem verwandelten Herzen heraus ihren Brüdern und Schwestern Zeugnis geben von ihrer Begegnung mit dem Auferstandenen?

Das Wunder für Zeit und Ewigkeit, das die Wiedergeburt ist, ist nun einmal das Werk Gottes, wie es im Epheserbrief heißt: „Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittelst des Glaubens; und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, auf dass niemand sich rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, auf dass wir in ihnen wandeln sollen“ (Eph 2,8ff).

Vielleicht ist das der Grund dafür, dass Kinder sich eher bekehren als Erwachsene. Sie leben noch viel mehr in der Anschauung als ältere Menschen, die in den Kämpfen des Lebens abgebrüht wurden und nur noch distanziert und kritisch alles aufzunehmen gewohnt sind, was ihnen angetragen wird – auch die Botschaft vom Heil.

Diese Haltung jedoch ist bei genauem Hinschauen die des Unglaubens. Und wenn der HERR nicht das Herz auftut, das heißt, die Bereitschaft erweckt, das Wort Gottes als das Wort vom Heil

anzunehmen, geschieht nichts. Was nottut, ist eine persönliche Begegnung mit dem, der das Heil ist. Es ist ein Anfangserlebnis gefordert wie bei Paulus oder den Jüngern von Emmaus. Man könnte auch von einer „Anfangsanschauung“ sprechen.

**Und wenn der HERR nicht das Herz auftut, das heißt, die Bereitschaft erweckt, das Wort Gottes als das Wort vom Heil anzunehmen, geschieht nichts. Was nottut, ist eine persönliche Begegnung mit dem, der das Heil ist.**

Es muss nicht so gewaltig zugehen wie dort, aber im Kern ist es schon so. Dann ist der Mensch in einem Zustand, wo er imstande ist zu sagen: „Mein Herr und mein Gott“ (wie Thomas) oder „Werbist du, Herr!“ (wie Paulus).

Wenn es nun so ist, dann ist das Wortpaar „Glauben und Sehen“ kein Gegensatzpaar, sondern es gibt Beziehungen, die die Wirkung des jeweils anderen Sachverhaltes beeinflussen. Das hängt von der jeweiligen Situation ab. „Wie Gott will“, kann man hier mit Recht sagen.

Da gilt es auch, sich unter die mächtige Hand Gottes zu beugen, anzunehmen, dass er den einen errettet und den andern nicht, den einen vielleicht schon in seiner Kindheit, den andern vielleicht auf dem Sterbelager, und zu andern schweigt er. Das zu akzeptieren fällt uns allzu oft sehr, sehr schwer.

Was sich aber daraus noch ergibt, ist unsere Verantwortung für die Errettung Verloreener. Wir können und dürfen nicht aufhören, für die Errettung Verloreener zu beten:

*„Mit Sorgen und mit Grämen  
Und mit selbsteigner Pein  
Lässt Gott sich gar nichts nehmen  
Es muss erbeten sein.“*

Gott bleibt auch in diesen Angelegenheiten völlig souverän, und wir müssen uns fügen. Hier kann uns, die wir diese Not kennen, der Apostel Johannes helfen. Er schreibt: „Ich freute mich sehr, dass ich einige von deinen Kindern in der Wahrheit wandelnd gefunden habe, wie wir von dem Vater ein Gebot empfangen haben“ (2Joh 1,4). Freuen wir uns also über jeden, dessen Herz sich von der Anschauung der Person Jesu hat erfassen lassen, und bringen wir weiterhin alle, die uns auf dem Herzen liegen, vor den Thron der Gnade.



Karl Otto Herhaus war Lehrer an einem Gymnasium und wohnt in Wiehl.